

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 175 (1997)

Artikel: Zwischen Isolation und Integration : Geschichte der Katholischen Volkspartei Basel-Stadt 1870-1914
Autor: Meier-Kern, Paul
Kapitel: Exkurs : Ernst Feigenwinter und das "Schwarze Kleeblatt"
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Exkurs: Ernst Feigenwinter und das «Schwarze Kleeblatt»

Ernst Feigenwinter (1853–1919)

Im heissen Kampf um die Erhaltung der katholischen Schule trat als Redaktor des BV ein Mann in den Vordergrund, der bald auch die Geschichte des KV bis nach dem Ersten Weltkrieg prägen sollte: Ernst Feigenwinter. Es ist hier weder Raum noch Aufgabe, den Lebenslauf dieser überragenden Persönlichkeit in allen ihren Ausfächerungen nachzuzeichnen. Leider fehlt bis jetzt eine wissenschaftlichen Kriterien standhaltende Biographie dieses Mannes, der auch auf eidgenössischer Ebene eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. Eine Lizentiatsarbeit von 1979⁸³ kommt nicht über die Anfänge des Politikers hinaus, und das Buch von Otto Walter, erschienen 1944⁸⁴, malt ein glorifizierendes, aber unvollständiges und unkritisches Lebensbild. Die beste Grundlage, an die wir uns hier im wesentlichen halten, ist der Nachruf des Freundes Josef Beck in den «Monat-Rosen»⁸⁵.

Ernst Feigenwinter wurde am 16. März 1853 in Reinach (BL) als jüngster Sohn des Ehepaars Niklaus und Elisabeth Feigenwinter-Kury geboren. Ernst hatte fünf ältere Brüder. Sechs Schwestern und ein Bruder waren schon kurz nach der Geburt oder im frühesten Kindesalter gestorben⁸⁶. Der Vater war Landwirt, Gemeindepräsident und Friedensrichter. Nach der Gemeindeschule Reinach und der Bezirksschule Therwil besuchte der Knabe das Humanistische Gymnasium (Pädagogium) in Basel, wo u.a. Friedrich Speiser, der Bruder Paul Speisers und spätere Konvertit, sein Mitschüler war. Unter seinen Lehrern befanden sich auch Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche. In den Sommer 1872 fällt wohl jene von Otto Walter geschilderte Episode, wonach Ernst Feigenwinter die Ideen von Sokrates gegen die von Nietzsche favorisierte Philosophie des Protagoras verteidigte. Jedenfalls behandelte Nietzsche zu jenem Zeitpunkt Protagoras und machte die Schüler «mit der Entwicklung der Philosophie vertraut»^{86a}. «Überall recht gut; im Rang der 4.», war damals die Beurteilung des Schülers durch die Lehrer⁸⁷.

Nach der Matur ergriff Feigenwinter das Studium der Rechte in Basel, ferner in Strassburg – hier lernte er Caspar Decurtins kennen – und Berlin, wo er im Reichstag die grossen Kulturkampfdebatten verfolgte. Deutlich bemerkt man später Feigenwinters Orientierung an der deutschen (katholischen) Zentrumsparlei: Ausführlich werden z.B. im BV Reichstagsdebatten zitiert, in denen der Zentrumsführer Ludwig Windthorst sich als Redner beteiligte⁸⁸.

In Basel erwarb sich Feigenwinter seinen Doktorhut im Jahre 1878. Nach Aufgehalten in Genf und Paris eröffnete er im Dezember 1879 eine Anwaltspraxis an der Elisabethenstrasse 36, später am Klosterberg. Diese Praxis verlegte er 1893 an den Oberen Heuberg 12⁸⁹. Als Anwalt setzte sich Feigenwinter mit Eifer und Nachdruck für arm und reich ein, denn Recht und Gerechtigkeit gingen ihm über alles. Bekannt in der ganzen



Ernst Feigenwinter

Schweiz wurde er als Verteidiger von Ulrich Dürrenmatt, dem damals weitberühmten Redaktor der «Berner Volkszeitung», der «Buchsi-Zitig», in einem Ehrbeleidigungsprozess im Anschluss an die Tessiner Wirren von 1890. Daher wohl ist es zu erklären, dass im BV hie und da scharfzüngig-witzige Verse Dürrenmatts auftauchen⁹⁰. 1880 verheiratete sich Ernst Feigenwinter mit Bertha von Blarer aus Aesch. Sie schenkte ihm zwei Töchter und den Sohn Ernst, der wegen eines Unfalls behindert war und schon 1915 starb. Die Tochter Elisabeth wurde Oberin des Katharinaheims an der Holeestrasse, ihre Schwester Maria verehelichte sich mit Henri von Roten aus Raron; ihr Sohn war Peter von Roten, der später am Heuberg 12 seine Anwaltspraxis eröffnete und dessen Frau Iris mit dem Buch «Frauen im Laufgitter» bekannt wurde.

Nach dem frühen Tod seiner Frau (1904) heiratete Feigenwinter die Schriftstellerin Hedwig Kym⁹¹.

Feigenwinters Persönlichkeit charakterisiert Beck folgendermassen: Sie «war gekennzeichnet durch die harmonische Verbindung von Charakterelementen, die unvereinbar scheinen. Frisches Bauernblut pulste durch seine Adern – und doch war über seine ragende Gestalt der Hauch geistiger Feinheit gegossen. Demokrat bis ins Mark – war er Geistesaristokrat höchster Stufe. Körperlich und geistig ein Recke, kühn und allezeit kampfergütet, ja, wenns pressierte, ein Orlando Furioso, der mit Felsstücken um sich hieb – war er hinwieder die Güte selber, die unversiegbare Freigebigkeit und hochherzige Milde. Er konnte hassen, glühend und unerbittlich, nicht die Personen, sondern ihre falschen Grundsätze; den Menschen aber, auch den wütigsten Feinden, hat er verziehen – ganz und vollkommen, ohne dass eine Regung des Grolles zurückblieb. Er besass eine reiche, universale Geistesbildung mit starkem schönwissenschaftlichem Einschlag, und in seinem Verstande lebte das «alte strenge Jus» – aber von gelehrter Pose, von schulmeisterlicher Selbstgefälligkeit keine Spur. Seine unzähligen Volksreden waren populär im vollen Wortsinne, einleuchtend und fasslich auch für den Strassenkehrer und für das alte Mütterchen. Dazu der goldene Humor und treffende Witz, oft derb und urwüchsig – nie gemein – eine Zote hat nie einer aus seinem Munde gehört. Feigenwinters Unterhaltung war nie banal und geistlos. Im gemütlichen Freundeskreise, auf der Studentenkneipe, beim Stelldichein in der Klus, da wetterleuchtete sein Humor, da sprühte sein Witz, da war es ein Hochgenuss, ihn über politische, wirtschaftliche, rechtswissenschaftliche Fragen, über neuerschienene Bücher oder über bedeutende Tagesereignisse sprechen zu hören.»⁹²

Über Feigenwinter als Redner wird berichtet (es war am Katholikentag in Düsseldorf): «Seine kräftige Stimme kam ihm dieses Mal zustatten. Er war, wie versichert wurde, der einzige Redner, der von der wohl 20 000 Köpfe zählenden Versammlung bis auf den hintersten Mann verstanden wurde.»⁹³

Von Feigenwinter stammen eine ganze Anzahl von Veröffentlichungen. Einige davon seien hier aufgeführt:

1903 Das Armenrecht in der Schweiz

1909 Die Stellung der Katholiken Basels zur Kirchenfrage

1912 Die Behandlung der ausländischen Arbeiter im Versicherungsrecht

1915 Über den gegenwärtigen Stand der Kranken- und Unfallversicherung in der Schweiz

1919 Klassenkampf und Klassenversöhnung

Es ist hier nicht der Ort, auf Feigenwinters leidenschaftliches Eintreten für die Rechte der Basler Katholiken, zuerst als Redaktor des BV, später als Präsident des KV und als Grossrat, einzugehen – dies wird sich wie ein roter Faden durch diese ganze Arbeit ziehen. Hingegen soll noch auf Feigenwinters Wirken als Schweizer Sozialpolitiker hingewiesen werden.

Am Sonntag, dem 21. August 1887, fand in Basel ein Diaspora-Katholikentag statt, verbunden mit einem Papst-Jubiläum: Papst Leo XIII. war fünfzig Jahre Priester. In der Klara- und der Marienkirche fanden Festgottesdienste statt. In der Festversammlung am

Nachmittag in der Burgvogtei, wo 800–900 Männer versammelt waren, sprach Feigenwinter über die Arbeiterfrage und die Gründung katholischer Arbeitervereine⁹⁴.

Zuerst beklagte er die Verdächtigungen durch die radikale und liberale Presse, denen katholische Sozialpolitiker ausgesetzt seien.

(Ernst Feigenwinter hatte nicht unrecht. Am 8. Januar 1885 hatte der SVF geschrieben, jede Arbeiterfreundlichkeit von seiten der Katholiken sei Heuchelei, «man kann nicht zugleich den Ultramontanismus verteidigen und die Interessen des sozialen Fortschritts fördern».)

«Die konservativen Protestanten im Gegenteil», fuhr Feigenwinter fort, «erblicken in den sozialen Bestrebungen eines Teils der Katholiken eine von ihnen zu begrüßende Spaltung der katholischen Partei.» Doch darauf könnten sie nicht bauen. Darauf erläuterte er den katholischen Standpunkt an drei Beispielen:

- Der Lohn der Arbeiter, der ja nur den äussersten Lebensbedarf decke, sei eindeutig zu tief. Dabei bezog er sich auf den englischen Kardinal Manning.
- In Gewerbe und Industrie sei ein Fortkommen wegen der Konkurrenz durch das Grosskapital fast aussichtslos.
- Kleinbauern könnten nicht mehr bestehen, weil die Banken zu hohen Kapitalzins verlangten.

«Staat und Kirche müssen zusammenwirken.» Es sei der Fehler der Sozialdemokratie, alles Heil vom Staat zu erwarten. Wenn sie die Macht hätten, bekäme der Staat das Monopol statt, wie jetzt, das Grosskapital. «Deshalb sei es richtig, wenn der Heilige Vater den Liberalismus als den Vater der Sozialdemokratie bezeichne.» Was diese besonders gefährlich mache, sei die ausgesprochene antikirchliche Tendenz. Würde diese auch in den neugegründeten «Arbeiterbund» hineingetragen, werde ein Zusammenwirken unmöglich.

(Der Arbeiterbund, am 10. April 1887 in Aarau von Herman Greulich, dem sozialdemokratischen Arbeiterführer, und den katholischen Sozialpolitikern Decurtins, Feigenwinter u.a. gegründet, wollte alle sozialen Richtungen zu gemeinsamem Vorgehen in Aufgaben des Arbeiterschutzes in der Schweiz vereinigen. Dazu wurde ein Arbeitersekretariat eingerichtet. Als Fernziel dachte man an eine politisch und konfessionell neutrale Massengewerkschaft. «Doch scheiterte der Plan, weil weder die Katholiken noch die Sozialisten sich wirklich neutral verhielten», schreibt Gruner dazu⁹⁵. Übrigens verkehrte Feigenwinter mit Greulich «fast freundschaftlich in Anerkennung seiner vielen Verdienste»⁹⁶.)

Feigenwinter fuhr fort, es sei deswegen die Forderung des Tages, katholische Arbeitervereine zu gründen, und zwar unter den Auspizien des grossen Papstes Leo XIII., der in seinem Rundschreiben «Humanum Genus» vom 20. April 1884 ausdrücklich dazu aufgerufen habe. Feigenwinter wies auf die Existenz solcher Arbeitervereine in Deutschland hin und machte darauf aufmerksam, «dass eine steigende Zahl von Diasporakatholiken in sozialdemokratische Arbeiterorganisationen eintrete und sich dort der Kirche und den katholischen Organisationen entfremde»⁹⁷.

Im Anschluss an die Veranstaltung wurde ein Komitee gebildet, welches sich sogleich an die Ausarbeitung von Statuten machte.

Erst 1888 aber, wohl weil die Schweizer Bischöfe unsicher waren, ob solche Arbeitervereine nicht Sektionen des Piusvereins sein sollten, fand die Gründungsversammlung statt. Den Grundstock bildeten die bestehenden Männer- resp. Katholikenvereine; der neue Verband hiess «Verband der katholischen Männer- und Arbeitervereine» VMAV^{97a}. Als Verbandsorgane wurden das BV und die «Liberté» (Fribourg) bezeichnet. Die «Magna Charta» des VMAV wurde später die am 15. Mai 1891 erschienene Enzyklika «Rerum Novarum». Der VMAV war «seinem Programm und seiner Aktivität nach weder ein kirchlicher Verein noch eine Partei, weder ein Kulturzirkel noch eine Gewerkschaftsorganisation und wies dennoch Charakterzüge von allen erwähnten Organisationen auf», meint Altermatt⁹⁸. Typisch für den VMAV war die scharf antifreisinnige, auf Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie ausgerichtete Politik, gemäss dem Motto von Decurtins «Der Hunger ist weder katholisch noch protestantisch»⁹⁹. Feigenwinter war drei Jahre lang Zentralpräsident des VMAV. 1903/04 wurde der Verband mit den christlich-sozialen Organisationen verschmolzen. Nun wurde Feigenwinter Präsident der sozialen Sektion des eben erst gegründeten Katholischen Volksvereins¹⁰⁰.

Feigenwinter gehörte dem Basler Grossen Rat von 1893–1902 und nochmals von 1905 bis 1919 an. Er wurde Mitglied vieler Kommissionen, so 1912 der Kommission zur Vorberatung des Gesetzes betr. Errichtung einer öffentlichen Krankenkasse. 1914 wurde er Präsident der Rekurs- und Petitionskommission. 1916 war er Beisitzer des Grossratsbüros, 1918 Statthalter des Grossen Rates. Auf dessen Präsidium verzichtete er aus gesundheitlichen Gründen.

1912 wurde er Schatzmeister der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz.

1917 wurde er in den Nationalrat gewählt, wo er Mitglied der ausserparlamentarischen Kommission für eine Verfassungsvorlage betr. Einführung der Alters- und Invalidenversicherung war.

Feigenwinter starb am Eröffnungstag der Herbstsession 1919, am 15. September, in Bern an einem Nierenleiden^{100a}.

Das «schwarze Kleeblatt»

Natürlich war der VMAV nicht allein Feigenwinters Gründung, sondern der Basler Katholikenführer arbeitete eng mit zwei anderen Männern zusammen, die im Schweizer Katholizismus um die Jahrhundertwende eine wichtige Rolle spielten, mit Josef Beck und Caspar Decurtins¹⁰¹.

Josef Beck wurde 1858 in Sursee geboren. Nach Studien in Einsiedeln, Innsbruck und Löwen wurde er 1884 zum Priester geweiht. In Innsbruck promovierte er 1885 zum Doktor der Theologie. Von 1886 bis 1888 war Beck Vikar bei Pfarrer Jurt an der Clara-kirche in Basel. «Schon als Gymnasiast hatte ich das BV abonniert, lernte später Fei-

genwinter kennen und hochachten... und hatte für die Gemeinde Basel stets eine besondere Liebe und Sympathie», schreibt Beck in seinen Erinnerungen¹⁰². «Dort fand ich an Pfarrer Burkart Jurt einen ganz unvergleichlichen Lehrmeister der Seelsorge... Hier bekam ich auch Sinn und Verständnis für die sozialen Zeitfragen. Bestand doch die grosse Mehrzahl der Basler Katholiken aus Arbeitern.»¹⁰³ Beck war Präses verschiedener Vereine, die er, wie damals häufig üblich, mit Etiketten aus dem militärischen Wortschatz versah. Er nannte «den Gesellenverein (in Basel, M.) die Artillerie, den Katholikenverein die Infanterie und den Jünglingsverein die Cavalerie»¹⁰⁴. In seine Vikariatszeit fiel die Gründung des VMAV am Basler Diasporakatholikentag. Nach Basel wirkte Beck am Priesterseminar in Luzern. 1891 wurde er zum Professor für Pastoraltheologie an die junge Universität Freiburg i.Ü. gewählt, und zwar auf Antrag seines Freundes Decurtins. 1906/07 wurde Beck Rektor der Universität. 1934 trat er von seiner Professur zurück. Beck wurde im Alter als Reaktionär verschrien: Er war in Opposition zum Sozialismus, dessen Antipatriotismus 1919 ihm missfiel, und Gegner des Völkerbunds, in dem er eine Organisation des internationalen Liberalismus erblickte^{104a}. Er starb 1943 in Sursee. Zahlreich waren seine Arbeiten und Aufsätze zu sozialen Fragen.

Der dritte im Bunde war der Bündner *Caspar Decurtins*, der für die schweizerische Politik wahrscheinlich bedeutendste der drei. Ihn hatte Ernst Feigenwinter in seiner Strassburger Studienzeit kennengelernt. Decurtins, geboren 1855 in Truns GR, doktorierte in Geschichte 1876 in Heidelberg. Schon 1881, mit 26 Jahren, wurde er Nationalrat. Sein Verhältnis zur katholisch-konservativen Fraktion bezeichnet Fry als «eigenartig»; wegen seiner sozialen Ideen wurde Decurtins als «enfant terrible» eher scheel angesehen. Mit Feigenwinter arbeitete er daran, eine grosse grundsätzlich katholische Partei auf die Beine zu stellen. Das Problem war, wie man das konservative katholische Stammland «mit der dynamischeren und traditionsunbeschwerten Diaspora zusammenspannen» könnte. Das grosse Ziel wurde nicht erreicht. Statt einer katholischen entstand eine konservative Partei, was zu einer «Abwanderung grosser katholischer Arbeitermassen zu den Sozialisten» (Fry) führte¹⁰⁵. Als Organ der «jungen Schule» sollte das BV dienen, für welches Decurtins ein Subventionskomitee ins Leben rief. Zahlreich waren die Artikel, welche er (und auch Beck) der jungen Zeitung zuhielt. Diese sollte «als Vorkämpfer echt katholischer Grundsätze den neuen Kampf mit neuen Waffen schlagen»¹⁰⁶. Decurtins war es auch, der Ende 1884 seinen Freund Flurin Berther neben Feigenwinter als Redaktor ans BV brachte^{106a}. Aber Decurtins schrieb nicht nur Artikel fürs BV, vor allem 1881–1892, sondern er versuchte schliesslich sogar, die Zeitung in seinen Alleinbesitz zu bringen. Das führte zu Zerwürfnissen zwischen ihm und dem Verwaltungsrat. Auch Feigenwinter sah sich «mit Recht von ihm in schändlicher Weise hintergangen» (Fry)¹⁰⁷. Schliesslich zog sich Decurtins aus dem Verwaltungsrat und der Aktiengesellschaft zurück. Das Verhältnis zu Feigenwinter besserte sich wieder, und auch das Interesse Decurtins' am BV blieb bestehen.

Das «schwarze Kleeblatt» arbeitete ferner in der «Union de Fribourg» mit, der «Union catholique d'études sociales et économiques» (1885–1893), welche unter anderem Material zur Enzyklika «Rerum Novarum» lieferte¹⁰⁸.

Das Dreigestirn war sogar in den eigenen Reihen umstritten. So erschien am 17. Februar 1898 folgende Attacke im BV (!) gegen die Sozialreformer: «Hinter wohlgedrechselten Phrasen verbarg sich aber viel Naivität und auch Charlatanismus.» Nutzniesser sei die herrschende Partei (der Freisinn, M.), «indem sie die unverständige, sowohl bestimmter Ziele als der nötigen Kenntnisse mangelnde sogenannte soziale Bewegung benützt hat, um die Macht des Staates zu vermehren». Der Verfasser dieses Artikels ist leider unbekannt.